

Christine Fischer

Histörchen

... und andere Wichtigkeiten
aus dem

Dresdner Altstadt kern

August der Starke

Unbestritten war August der Starke die spektakulärste Herrscherpersönlichkeit der Wettiner, jenem deutschen Adelsgeschlecht, das am längsten ununterbrochen regierte.

Den markigen Beinamen „der Starke“ hat er nach seinem Tod zugestanden bekommen. Verdientermaßen, denn der am 12. Mai 1670 in Dresden geborene Friedrich August zeichnete sich in mancher Hinsicht durch Aufsehen erregende Stärke aus. Allein mit seinen, für damalige Verhältnisse beachtlichen 1,76 m Körpergröße und stattlichen 110 kg Leibesgewicht war er eine respektable Mannsperson.

Grund genug für das weibliche Geschlecht, den „sächsischen Herkules“ heiß zu begehren. Und da Friedrich August alles andere als ein „Kostverächter“ war, loderte die Flamme des Begehrens auf beiden Seiten.

Friedrich August war verheiratet. Er hielt sich jedoch neben seiner, ihm im Januar 1693 angetrauten Ehefrau Markgräfin Christiane Eberhardine von Brandenburg-Bayreuth elf „Haupt“-Mätressen. Nicht gleichzeitig, aber auch nicht hübsch nacheinander. War die aktuelle Mätresse guter Hoffnung oder blieb der viel beschäftigte Landesvater der Dresdner Residenz für längere Zeit fern, nahm er sich, auf dass sein Bett nicht erkalte, eine „Nebenmätresse“ und so weiter und so weiter ...

Weil selbige jedoch keine Unterhaltsansprüche gegen Majestät anzumelden berechtigt war, wurde noch vor der ersten Liebesnacht vertraglich vereinbart, dass der Ehemann oder, falls es den nicht gab, der Vater der Auserwählten die Kinder, die aus der Liaison hervorgehen würden, als eigene anzuerkennen und zu versorgen habe.

Stammt daher die Mähr von den 365 Kindern, die Friedrich August bis zum heutigen Tage beharrlich nachgesagt werden?

Eine von zahlreichen Erklärungen macht uns glauben, eine preußische Prinzessin, die zwar in Augusts Blickfeld gerückt war, dessen Gunst jedoch nicht erringen konnte, habe im Kreis ihrer Damen beleidigt verlauten lassen: „Ein Mann, der jeden Tag ein Kind zeugt, kommt für mich ohnehin nicht in Frage!“

Das war seinerzeit so eine Redensart, ein Schlagwort, Synonym für einen „Wüstling“, der Friedrich August bei aller Wertschätzung seiner Manneskraft dann doch nicht war.

Andernorts macht man die kurfürstliche Schwiegermutter für die Unterstellung jener ungewöhnlich vielen Kinder Friedrich Augusts verantwortlich. Nun ja, bei dem lockeren Lebenswandel ihres Schwiegersohnes hatte die Frau gute Gründe, den Ungetreuen öffentlich in ein schlechtes Licht zu rücken und ihn mit übler Nachrede zu strafen.

Wie auch immer! Nachweislich zeugte August der Starke einen ehelichen Sohn. Seine elf anerkannten Mätressen schenkten ihm acht Kinder. Wie viele Nachkommen er auf Reisen, im Feldlager oder inkognito in sächsischen Landen gezeugt haben mag, wird auch die Nachwelt nicht ergründen. Allerdings behaupten Historiker, der sächsische Herrscher habe auf besagte Weise an die fünfzig Familien begründet. Ärzte diskutieren ernsthaft darüber, ob das im Bundesland Sachsen auffallend häufig vorkommende metabolische Syndrom (Bluthochdruck, Übergewicht, Diabetes) nicht nur auf falsche Ernährung und Bewegungsmangel zurückzuführen sei, sondern auch auf „die genetischen Impulse“ Augusts des Starken. [1]

Spekulativ, ja geradezu mysteriös sind die Umstände, die den vierundzwanzigjährigen Friedrich August Herzog von Sachsen, den zweitgeborenen Sohn, auf den sächsischen Kurfürstenthron brachten.



Könige August II. und August III. am Dresdner Fürstenzug

Beide Brüder waren alles andere als ein Herz und eine Seele, und als der ältere Bruder, Kurfürst Johann Georg IV., auf sonderbare Weise starb, tuschelte man unter vorgehaltener Hand, hierbei sei es nicht mit rechten Dingen zugegangen.

Johann Georg hatte bei Hofe einiges Aufsehen erregt. Insgeheim sorgte man sich um den gesunden Fortbestand des Herrscherhauses. Nicht nur, dass der Regent sich mit der Liebe zu Magdalena Sibylla (der erklärten Tochter des sächsischen Gardeoberst Rudolf von Neitschütz) sein Eheweib zum Feind gemacht hatte, er erhob die hübsche junge Dame, die schon im Alter von 13 Jahren ihre ersten Freier empfangen haben soll, in den Rang einer von Kaiser Leopold I. legitimierten Gräfin Rochlitz und schenkte ihr das Gut Pillnitz.

Ein Skandal! Kurfürstin Eleonore Erdmuthe (geb. Prinzessin von Sachsen-Eisenach, verwitwete Markgräfin von Brandenburg-Ansbach) war außer sich. Was folgte, kann nur vermutet werden.

Zunächst sei dahingestellt, ob Johann Georgs junge Geliebte in Wahrheit tatsächlich seine Halbschwester war und die Mitwisser bei Hofe schon deswegen eine Verbindung der Beiden verhindern wollten.

Zur Erklärung: Auch Johann Georg III., der Vater der beiden Brüder, hatte sich seinerzeit eine Mätresse gehalten. Die auserwählte war die Ehefrau des Rudolf von Neitschütz. Im Jahr 1675 brachte Frau von Neitschütz ein Mädchen zur Welt, besagte Magdalena Sibylla. Offiziell galt das Kind als eheliche Tochter Rudolfs von Neitschütz. Der jedoch, so heißt es, ward gar oft im Auftrag des Kurfürsten außer Landes auf Reisen geschickt ...

Die Vermutung liegt nahe, dass Kurfürstin Eleonore und ihr unzufriedener Schwager Friedrich August sich zusammen taten, um Magdalena und Johann Georg auf recht geschicktem Wege zu beseitigen. Sie ließen es so aussehen, als wären beide

an den Blattern gestorben, die äußeren Anzeichen sprachen dafür. Wahrscheinlich jedoch war hier Gift im bösen Spiel.

Weshalb zusätzlich Gift, wenn es gelang, Magdalena Sibylla die Blattern unterzuschieben und ihr kurfürstlicher Geliebter sich prompt ansteckte? Mögliche Antwort: Weil auch vor dreihundert Jahren nicht jeder erwachsene Mensch an den Blattern starb. Doppelt hält besser, mögen Friedrich August und Eleonore sich gesagt und deshalb auf so raffinierte Weise Hand angelegt haben, dass bis heute kein Mensch die (Schand)-Tat stichhaltig behaupten oder gar beweisen kann; zumal Friedrich August zur Tatzeit in Italien weilte.

Erwiesen ist, dass zu dieser Zeit die „Kinderblattern“ (Windpocken) in Sachsen grassierten. Erwiesen ist auch, dass Magdalena Sibylla sich während eines Aufenthaltes in Leipzig zunehmend unwohl fühlte, über Leibschmerzen, Übelkeit und beginnenden pustelartigen Ausschlag klagte.

Zurück in Dresden, starb sie am 14. April 1694 in den Armen ihres Geliebten, der ihr mit den gleichen Symptomen dreizehn Tage später, am 27. April 1694, folgte. Da war er gerade mal 25 Jahre alt. Als letzter Wettiner wurde Kurfürst Johann Georg IV. in der Grablege im Dom St. Marien zu Freiberg beigesetzt. Der Weg für Friedrich August war frei.

Mit Geld zur Macht

Über den Charakter Augusts des Starken, seinen ausgeprägten Sinn für Kunst, Architektur und Wissenschaft, seinen wachen Geist, seine Tatkraft, Prunksucht und überschäumende Lebensfreude ist viel geschrieben worden. Wenn dieser Mann sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, musste er es haben, und sei es die Krone eines Königreichs.

Als nach dem Tod Königs Jan III. Sobieski die polnische Königskrone zur Disposition stand, setzte Friedrich August alles daran, sie zu erlangen. Hierzu nutzte er vor allem das diplomatische Geschick und die guten persönlichen Kontakte seines Ministers Jakob Heinrich Graf von Flemming. Mit dessen Hilfe war es möglich, über den jüdischen Bankier Lehmann die gewaltige Summe von zehn Millionen Talern aufzubringen. Damit gelang es Friedrich August, seine Mitbewerber auszustechen und den polnischen Adel davon zu überzeugen, dass er finanziell in der Lage war, sein verheißungsvolles „Regierungsprogramm“ durchzusetzen, eine Denkschrift, mit welcher er die mächtigen Magnaten im Februar 1697 für sich einzunehmen verstand.

Auch hatte Friedrich August kein Problem damit, als Lutheraner zum römisch-katholischen Glauben zu konvertieren. Klamm heimlich im Haus seines Cousins vollzog sich das, denn wäre die Wahl zum polnischen König nicht geglückt, hätte Friedrich August den Glaubensübertritt ebenso heimlich wieder rückgängig gemacht und so getan, als sei nichts geschehen.

Richtig spannend wurde es im Juni 1697, als die polnischen Abgesandten am zweiten Wahltag den Franzosen Prinz Conti zum polnischen König ausrufen ließen.

Die Autorin Katja Doubek schildert diese Tage in ihrer Monographie zu August dem Starken folgendermaßen: „Friedrich August war ... bereit, sich notfalls mit Gewalt durchzusetzen. Während Prinz Conti noch in Frankreich weilte, marschierte der Kurfürst mit militärischer Begleitung und gefüllten Geldbeuteln nach Polen. Dort ... verteilte er großzügige Belohnungen an seine Anhänger. Eine nicht unerhebliche Summe erhielten wohl auch die beiden Kronwächter, die sich taub, blind und stumm stellten, als Friedrichs Beauftragte in die Schatzkammer eindringen und Krone und

Zepter raubten. Ein schweres Vergehen, denn die Herausgabe der Kleinodien bedurfte der schriftlichen Genehmigung des polnischen Reichstags.“ [2]

Am 15. September 1697 wurde der sächsische Kurfürst in Krakau als August II. zum König von Polen gewählt. Zwar musste er von 1706 bis 1716 nach verlorenem Krieg gegen die Schweden auf die Krone verzichten, erlangte sie aber wieder und konnte sie sogar noch seinem Sohn vererben.

Die protestantischen Untertanen waren alles andere als erfreut darüber, dass sie nun ein Katholik regierte. Friedrich August beschwichtigte die erhitzten Gemüter und verkündete Glaubensfreiheit. Dennoch hatte ihm sein Volk den Übertritt nie verziehen. Als die Vermählung des Kurprinzen Friedrich August II. anstand, weigerte sich der Adel, den Feierlichkeiten beizuwohnen. August reagierte erbost auf die deutliche Unmutsbekundung und drohte mit Repressalien, würde man nicht heiteren Gemüts zu den Feierlichkeiten erscheinen.

Aurora von Königsmark

Im Taschenbergpalais hat diese noble Dame ihr Quartier zwar nicht aufgeschlagen, dennoch soll sie, wenn von den Mätressen Augusts des Starken die Rede ist, unbedingt erwähnt werden: Maria Aurora von Königsmark.

Sie war eine seiner fünf offiziellen Mätressen. Eine „maitresse en titre“. Maitresse steht im Französischen für „Meisterin“. Gleich ihren zahlreichen Nachfolgerinnen hat es auch Aurora in der ihr zugestandenen Mätressenzeit wahrlich „meisterlich“ verstanden, seine Majestät bei Laune zu halten, über alle politischen Ärgernisse und höfischen Querelen hinweg.

Otto von Corvin-Wiersbitzki schrieb 1848 in seinen „Biografien berühmter Maitressen“:

„Die Maitresse war der Fixstern, um welchen sich das Hofplanetarium nebst allen Beamten-Trabanten drehte; sie war die wichtigste Person des Landes, so lange sie den Verstand des Fürsten in Verwahrung hatte.“

Aurora von Königsmark war überdies die erste anerkannte Mätresse des sächsischen Kurfürsten und eine außerordentlich bemerkenswerte Frau. Als Tochter eines schwedischen Militärs genoss sie in der Heimat eine vorzügliche Erziehung und wusste schon als junges Mädchen mit ihrem wachen Verstand zu brillieren. Sie beherrschte fünf Sprachen, betätigte sich künstlerisch, spielte Viola, komponierte, schrieb Theaterstücke. Bilder und Beschreibungen lassen die Schlussfolgerung zu, dass Aurora ein zauberhaftes Zusammenspiel von weiblichem Charme, Intelligenz und erlesener Schönheit war.

Im Jahr 1694 kommt sie nach Dresden. Hier hofft sie Spuren ihres vermissten Bruders zu finden, der als Generalmajor in sächsischen Diensten steht. Kurfürst Friedrich August soll ihr bei den Nachforschungen behilflich sein.

Den Bruder findet sie zwar nicht, dafür um so nachhaltiger das Interesse seiner Majestät. Es muss Liebe auf den ersten Blick gewesen sein. Noch im gleichen Jahr macht er sie zu seiner Mätresse. Doch als sie Augusts Kind unter ihrem Herzen trägt, ist die Liebesglut bereits spürbar abgekühlt.

Aurora reist nach Goslar. Hier will sie in Ruhe und Abgeschiedenheit ihr Kind gebären. 21 Tage vor ihrer Niederkunft bringt Friedrich Augusts Gemahlin Christiane Eberhardine in Dresden den Thronfolger zur Welt. Taktvoll hält Aurora die Nachricht von der Geburt ihres Sohnes Hermann Moritz noch einige Zeit zurück – damit der Skandal über das Mätresenkind das Freudenfest in der Residenz nicht störe.

Der illegitime Spross des Herrschers ist ihm äußerlich so ähnlich wie keines seiner anderen sieben anerkannten Mätressenkinder. Als Moritz Graf von Sachsen wird Auroras Sohn einmal der bedeutendste Feldherr Frankreichs im 18. Jahrhundert werden.

Frühzeitig zur Liebe zum Militär erzogen, kämpft der aufgeweckte Knabe bereits mit 13 Jahren in Flandern und nimmt 1717 unter Prinz Eugen von Savoyen an den Kämpfen gegen die Türken teil. Drei Jahre später beginnt Moritz in Frankreich eine beispiellose militärische Laufbahn. Er erweist sich als kluger Stratege, beendet seine Kämpfe durchweg siegreich und schafft es binnen kurzer Zeit bis zum Generalfeldmarschall. Er genießt die Achtung und Anerkennung der Franzosen, nicht zuletzt wegen seines menschlichen Verhaltens den Soldaten gegenüber. Nach 1748 zieht er sich auf Schloss Chambord zurück. Dort stirbt er im Alter von 54 Jahren und wird mit allen Ehren in der Straßburger Thomaskirche beigesetzt.

Doch zurück zu seiner außergewöhnlichen Mutter Maria Aurora von Königsmark, die sich auf höfischem wie auch auf diplomatischem Parkett zu bewegen weiß.

Wohl deshalb und weil sie eine Schwedin mit guten Verbindungen in einflussreiche Kreise ist, erinnert Friedrich August sich ihrer und bittet sie, in Sachen Schwedenkrieg vermittelnd für ihn tätig zu sein. Den unglückseligen Krieg hat er im Jahr 1700 selber angezettelt, weil er den Polen Livland (Litauen) schenken und sich als Feldherr von europäischem Rang profilieren wollte – in geradezu peinlicher Überschätzung seiner selbst und fataler Unterschätzung seines Gegners Karl XII. Der besiegt nicht nur den wagemutigen Sachsen, sondern auch dessen Verbündete Russland und Dänemark.

Kleinlaut will August dem Schwedenkönig Bedingungen für einen Frieden vorschlagen. Aurora soll es richten. In geheimer Staatsmission reist sie kurz vor Jahreswechsel im

tiefsten nordischen Winter nach Schweden, lässt sich beim König anmelden, wartet und wartet und wartet. Vergeblich! Karl empfängt sie nicht. Die verflossene Bettgespielin seines Feindes ist ihm keine Unterredung wert.

Doch so schnell gibt Aurora sich nicht geschlagen. Sie reist dem Schwedenkönig nach. Es heißt, sie habe sich dem, für weibliche Reize ganz und gar nicht empfänglichen König in einer Seitengasse in den Weg gestellt, in der Absicht, ihn durch ihr plötzliches Erscheinen zu der gewünschten Unterredung zu zwingen. Karl habe höflich seinen Hut gelüftet und sei weitergeritten.

Trotz des Misserfolgs zeigt Friedrich August sich seiner früheren Geliebten gegenüber dankbar für ihren selbstlosen Einsatz. Von nun an schenkt er der Erziehung und Ausbildung ihres gemeinsamen Sohnes Moritz größere Beachtung, und als Kaiser Joseph I. 1711 stirbt und Friedrich August bis zur Wahl des Nachfolgers als Reichsvikar agiert, erhebt er kraft seiner kaiserlichen Gewalt Moritz in den Stand eines Grafen von Sachsen.

Ebenso setzt er den von Aurora gewünschten Eintritt in das Damenstift Quedlinburg durch. Als Pröpstin leitet sie es vierzehn Jahre bis zu ihrem Tod im Jahre 1728. In ihren letzten Jahren lebt sie nur noch für das Wohl ihres Sohnes, verschuldet sich hoch, macht sich durch häufige Abwesenheit unbeliebt.

Bei der Wahl der Äbtissin booten die Schwestern die verhasste Pröpstin aus. „Die Damen, die viel von Nächstenliebe und Gottesfügung sprachen, ließen die Leiche über ein Jahr lang in der Stiftsgruft in einem kahlen groben Holzsarg auf Streu liegen. Der Grund: Aurora hatte nicht genügend Geld für ein angemessenes Begräbnis hinterlassen.“ [6]

Ihr gut erhaltener mumifizierter Körper ruht in der Fürstengruft der Stiftskirche zu Quedlinburg.

Nachtrag

Es mag verwundern, dass keine der elf Hauptmätressen Augusts des Starken eine Sächsin war. Der Reiseschriftsteller von Loen schrieb im 18. Jahrhundert:

„Das sächsische Frauenzimmer übertrifft noch die Engländerin an Wuchs und Schönheit. Es hat die Freiheit der Französinen und das Feuer der Italienerinnen. In dem schmeichelhaften und zärtlichen Wesen aber geht es allen vor. Es hat dem Anscheine nach etwas sehr Sittsames und Unschuldiges; es schlägt aber die Augen insgeheim nur deshalb nieder, um mit geschärftem Blick desto mehr Unheil anzurichten.“

Die ehemalige Katholische Hofkirche

An die 907.000 Taler musste der legitime Sohn Augusts des Starken für den Bau der Katholischen Hofkirche aus seinem privaten Geldsäckel locker machen. Damit kostete sie etwa dreimal so viel wie die evangelisch-lutherische Frauenkirche und war überdies die blanke Provokation im protestantischen Sachsen.

Lange Zeit sprach man nur von einem gewissen Bau, weil man die offizielle Bekanntgabe des eigentlichen Vorhabens scheute. Um die Sache nicht vor der Zeit publik zu machen, griff König August III. auch nicht auf die bewährten einheimischen Baumeister und Bildhauer zurück, sondern holte die Italiener Gaetano Chiaveri und Lorenzo Mattielli nach Dresden.

Chiaveri, Meister des römischen Barocks und in der Architektenwelt hoch geachtet, verstand kein Wort deutsch und machte auch keine Anstalten, die Sprache zu erlernen.

Die sächsischen Bauleute wiederum verstanden kein Wort italienisch. Das gab von Anfang an reichlich „Zündstoff“.

Wie kam es nun zum Bau der katholischen Kirche, der größten Kirche Sachsens?

Bis zu seinem Tod stand für August den Starken trotz Glaubensübertritt kein katholischer Neubau in der Residenz zur Disposition. Rom drängte darauf, den Katholiken, die in Dresden mittlerweile zehn Prozent der Bevölkerung ausmachten, eine öffentliche Kirche zu geben.

Der Landesherr fand einen Kompromiss. Unweit des Residenzschlosses ließ er zwischen Taschenbergpalais und „Zwinger“ das italienische Opernhaus zu einer katholischen Kapelle umbauen. Am Gründonnerstag 1708 eröffnet, war diese Kapelle das erste katholische Gotteshaus in Dresden seit der Reformation. Obwohl es schon bald zu klein und zu eng wurde, dachte Friedrich August nicht daran, den Zustand zu ändern.

Erst sein Sohn und Thronfolger nahm den politisch brisanten Bau in Angriff, wobei nicht verschwiegen werden darf, dass es wohl mehr die liebevolle Gattin war, die den entscheidenden Anstoß gab. Folgende Vorgeschichte dazu:

Im Jahr 1719 ehelichte der Sohn Augusts des Starken, der spätere König August III., die Habsburgische Maria Josepha Erzherzogin von Österreich. Die älteste Tochter Kaiser Josephs I. und streng gläubige Katholikin ließ nicht nur den katholischen Friedhof in der Dresdner Friedrichstadt anlegen, sie stattete auch die Interims-Kirche ihres Schwiegervaters mit viel katholischem Herzblut aus. Auf die Dauer jedoch konnte die Kapelle den hohen Ansprüchen Josephas nicht genügen.

Nachdem ihr Gatte im Februar 1733 die sächsisch-polnische Regentschaft übernommen hatte, war sie es, die den Bau einer würdigen katholischen Kirche anregte. Ihren Gemahl musste



Kathedrale Ss. Trinitatis, ehemalige Katholische Hofkirche

sie nicht lange bitten. Er begrüßte das Vorhaben und unterstützte es freudig.

Ohne Aufsehen zu erregen, erfolgte im September 1738 die Grundsteinlegung. Nur häppchenweise sollten die protestantischen Bürger von dem provokanten Bauvorhaben erfahren. Die Sache vollzog sich fast schon übertrieben unspektakulär. Die Majestäten waren nicht einmal anwesend. Man weilte zur Kur in Böhmen.

Der Bau ging zügig voran. Doch die anfängliche Begeisterung legte sich, nachdem Chiaveris Gegner, die protestantischen Hofbeamten, dem jagdbegeisterten König den Ausbau des Jagdschlusses Hubertusburg schmackhaft gemacht hatten. Und als das vielbeschäftigte Herrscherpaar dann auch noch längere Zeit in Polen weilte, kämpfte Chiaveri praktisch allein auf weiter Flur.

Ohnehin hatte er in Dresden einen schweren Stand. Das Militär zürnte ihm, weil ein Teil der elbseitigen Festungsanlage abgetragen werden musste. Die hiesigen Baumeister neideten ihm den schönen Auftrag. Das Oberlandbauamt fühlte sich übergangen, weil es nicht konsultiert wurde. Man beschwerte sich an höchster Stelle, doch der berechtigte Protest der Herren blieb ungehört. Majestät hatte den Kirchenbau zur „Chefsache“ erklärt und befohlen, Chiaveris Anweisungen unbesehen Folge zu leisten.

Auch des Baumeisters leidliche Schwierigkeiten mit der Verständigung trugen nicht eben zu einem friedlichen Nebeneinander bei. Noch immer vermochte Chiaveri nur mit Hilfe seines Dolmetschers zu agieren. Die Empörung vor Ort steigerte sich sogar noch, nachdem deutlich wurde, dass der Italiener sich nicht dem zeitgemäßen neuen Baustil unterzuordnen gewillt war, sondern am römischen Barock festhielt, ganz dem Wunsch des Königs entsprechend und seiner tonangebenden Gemahlin.

Zehn Jahre war Chiaveri den Anfeindungen und der Missgunst seiner Widersacher ausgesetzt. Heute würde man sagen, man hat den Mann „gemobbt“.

Der Gipfel der Gemeinheit war das Gerücht, das Gewölbe des Mittelschiffes stürze ein, sobald die Stützpfeiler entfernt würden. Keiner der Bauleute und Handwerker traute sich mehr, einen Fuß in die Kirche zu setzen. Die Arbeit stockte. Chiaveri war einem Nervenzusammenbruch nahe. Rettung kam vom Maler des Altarbildes. Mutig setzten der junge Raphael Mengs und sein Vater dem Spuk ein Ende. Sie stiegen aufs Dach und gingen festen Schrittes über das Gewölbe hinweg.

Chiaveri ertrug die gespannte Atmosphäre nicht mehr. Entmutigt verließ er Dresden 1749. Baudirektor Wetzel, Oberlandbaumeister Knöffel und, nach dessen Tod, Julius Heinrich Schwarze vollendeten den Bau.

Der Bildhauer Lorenzo Mattielli, der mit seinen Gehilfen die 78 überlebensgroßen Sandsteinfiguren auf den Balustraden und am Turm schuf, blieb in Dresden. Oberhalb des Elbufers, in unmittelbarer Nähe der Baustelle, errichteten sich die italienischen Bauleute ihre bescheidenen Unterkünfte und die Werkstätten. Bald sprachen die Dresdner nur noch vom „Dorf der Italiener“, wovon sich der Name *Italienisches Dörfchen* abgeleitet und bis heute erhalten hat.

Bereits am 29. Juni 1751 wurde die Katholische Hofkirche zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit geweiht, ein Zugeständnis an die hiesigen Protestanten.

Die Weihe erfolgte ohne Glockengeläut. Noch durften katholische Glocken in Sachsen nicht läuten. Auch katholische Zeremonien außerhalb der Kirche waren gesetzlich untersagt. Für die Prozessionen wurde deshalb in der Hofkirche ein eigens dafür bestimmter Gang im Hauptschiff um den Altar herum angelegt. Über fünfzig Jahre bestanden die strengen

Gesetze. Sie änderten sich erst mit der Gleichstellung beider Konfessionen nach dem Posener Frieden im Jahr 1806. Danach erhielt die Hofkirche ein vierstimmiges Geläut.

Am Turm ist in goldener Schrift zu lesen: „D.O.M. sacr.hanc aedem August III. condidit MDCCLIV“. Übersetzt: „Gott, dem Einzigem und Höchsten hat diesen Tempel August III. erbaut 1754“. D.O.M. steht für Deo Optimo Maximo. Nicht zu verwechseln mit DOM, jener eingedeutschten Bezeichnung für „domus“, das Haus, oft auch „domus episcopi“, Bischofs-haus, genannt.

Anlässlich der Feierlichkeiten zur Kirchweihe ließ König August III. eine Münze prägen. Johann Adolph Hasse führte seine Messe in d-Moll sowie sein Te Deum in D-Dur auf, ein musikalischer Höhepunkt. Doch war es überhaupt eine richtige Kirchweihe, ohne Orgel, ohne Altarbild? Beide waren zwar in Auftrag gegeben worden, aber längst nicht fertig. Und dann: Nicht einmal einen halben Tag dauerte das Ereignis, das von der Dresdner Bevölkerung kaum wahrgenommen wurde.

Das Königspaar hingegen war überglücklich. Endlich hatte es sein katholisches Gotteshaus, einen wahrhaft stolzen Bau: 86 m hoch, 92 m breit, knapp 4.800 qm Gesamtfläche. Äußerlich fertig gestellt, ging man nun daran, auch die Innenausgestaltung mit wertvollen Details zu vollenden.

Der Altarschatz

Das königliche Stifterpaar zeigte sich großzügig bei der Wahl des silbernen Altarschmucks. Das Kreuz ist 4,20 m hoch und hat ein Gewicht von 250 kg. Die sechs Leuchter sind je 2,15 m hoch und 60 kg schwer. Die Kosten betragen 84.000 Taler.

König August III. hatte Kreuz und Leuchter bei dem Hofgoldschmied Christof Bauer in Auftrag gegeben, der beides bis

zum Jahr 1756 fertig stellte, dem Jahr des Beginns des Siebenjährigen Krieges. Aus Sicherheitsgründen wurde der kostbare Altarschmuck damals auf der Festung Königstein verwahrt und konnte erst 13 Jahre später am Ort seiner Bestimmung aufgestellt werden.

Das Altarbild „Christi Himmelfahrt“

Anton Raphael Mengs, ein deutscher Maler, im böhmischen Aussig (Usti nad Labem) geboren, war seiner Zeit weit voraus. Als Sohn des sächsischen Hofmalers Ismael Mengs entdeckte er schon früh seine Liebe zur Malerei. Der Vater wachte mit Argusaugen über den talentierten Knaben und förderte ihn nach Kräften.

Mengs ist 18 Jahre alt, als er in Dresden zum Kabinettsmaler ernannt wird. Es ist der Beginn einer zielstrebig-künstlerischen Laufbahn. An der Seite des Vaters weilt Mengs mehrere Male in Italien und lässt sich von der künstlerischen Atmosphäre einfangen. Er vervollkommnet seinen Malstil, erntet Lob und Anerkennung, nimmt lukrative Aufträge an. Porträts sind seine besondere Stärke.

Mit 23 Jahren wird Mengs zum sächsisch-polnischen Oberhofmaler berufen und bekommt den Auftrag, die Bilder für die beiden Seitenaltäre der Dresdner Hofkirche zu malen: Josephs Traum und Maria Immaculata. Beide sind Namenspatrone Maria Josephas.

Das Bild für den Hochaltar könne er nur in Italien malen, lässt der sensible Künstler verlauten. Erneut reist er nach Rom und beginnt zu arbeiten. Mit der Rückreise in die Dresdner Residenz lässt er sich Zeit. Mit der Fertigstellung des Altarbil-

des ebenfalls. Gern malt er jetzt für hiesige Auftraggeber. Es sind gut bezahlte Aufträge, die ihm leicht von der Hand gehen.

Sich fernab der Heimat wissend, genießt der talentierte Künstler das freie Leben im sonnigen Italien in der Gewissheit, dass die Gehaltszahlungen aus Sachsen noch immer pünktlich eintreffen. Die Arbeit an dem Dresdner Altarbild indes ruht. Erst nachdem die Beamten in der Heimat den Geldhahn zudrehen, greift Mengs mit wieder erwachtem Eifer zu Pinsel und Farbe und vollendet das Altarbild im Jahr 1756.

Doch jetzt bricht der Siebenjährige Krieg aus. Unmöglich, das Bild in diesen wirren Zeiten an seinen Bestimmungsort zu bringen. Wieder hat Mengs einen Grund, im warmen, künstlerisch anregenden Italien zu bleiben, wo er sich inzwischen einen guten Ruf gemacht hat.

Als der Krieg 1763 zu Ende ist, haben sich die Verhältnisse in Sachsen gehörig verändert. Der kunstverständige Herrscher und Auftraggeber König August III. ist tot, das Land liegt wirtschaftlich am Boden, in der Staatskasse klaffen tiefe Löcher. Mengs verhandelt dennoch beharrlich wegen der ausstehenden Gehaltsnachzahlungen. Und tatsächlich zahlt Dresden ihm den seinerzeit einbehaltenen Betrag auf Heller und Pfennig nach. Jetzt steht der Unterzeichnung des Vertrags zur Auslieferung des noch immer verpackt in Rom wartenden Bildes nichts mehr im Weg.

Jahre vergehen, ehe es schließlich in Dresden eintrifft. Es dürfte das am längsten und weitesten je gereiste Gemälde sein: Im Jahr 1761 wird es von Rom auf dem Landweg nach Neapel gebracht, von dort auf dem Seeweg nach Spanien. In Madrid nimmt Mengs letzte Nacharbeiten vor und vollendet das Bild. 1766 tritt es die Reise nach Dresden an, zunächst auf dem Landweg von Madrid nach Cadix, von dort auf dem Seeweg über Amsterdam nach Hamburg und von da aus per Flussschiff die Elbe hinauf bis Dresden.

Als das Altarbild Christi Himmelfahrt nach dieser Odyssee im Jahr 1767 endlich den Hochaltar der Katholischen Hofkirche schmückt, ruht der edle Stifter bereits vier Jahre in der Königsgruft der Wettiner.

Mengs Werk wird nicht nur in Dresden begeistert aufgenommen. Es ist eines der ersten frühklassizistischen Gemälde Europas und mit den Maßen 9,30 m x 4,50 m das größte Altarbild Deutschlands.

Anton Raphael Mengs stirbt am 29. Juni 1779 in Rom. Er geht als Begründer der klassizistischen Malerei in die Kunstgeschichte ein.

Christoph Pöttsch zitiert in seinen „Episoden um die Hofkirche zu Dresden“ folgende Begebenheit: „Noch in seiner Dresdner Zeit präsentierte Mengs dem König das eben fertig gestellte Porträt des Sängers Annibali mit den Worten:

„Mein lieber Raphael, ich finde in diesem Bilde außerordentliche Vollkommenheiten, die ich noch in keinem Eurer Gemälde bemerkt habe.“

„Sire“ – so entgegnete Mengs – „dieses ist das Porträt meines Freundes, eine Art Menschen, welche Könige nicht um sich haben.“ [16]

Die Glocken

120.000 Menschen erlebten vom 2. bis 4. Mai 2003 die Weihe der Glocken für die Frauenkirche. Die Freude war groß.

Dabei hatte es ein halbes Jahr zuvor eben wegen jener Glocken einiges Aufsehen gegeben. Nach dem Guss waren sechs der sieben Glocken durch die Außenverzierungen in ihrem Klang beeinträchtigt. Trotz des Zeitdrucks gelang der Firma Bachert in ihrer Karlsruher Filiale das Unglaubliche: Im April 2003 ließ sie die sechs Glocken neu gießen. Diesmal gelang der

Guss meisterlich. Sieben glänzende, mit prächtigem Zierwerk versehene Glocken traten die Reise nach Sachsen an.

Pünktlich zur Weihe trafen die Schwergewichtigen in der Landeshauptstadt ein. Von tausenden Dresdnern begrüßt und bestaunt, führen sie auf einem Wagengestell durch die Stadt zum Weihegottesdienst auf den Schlossplatz. Der evangelische Landesbischof Volker Kreß taufte jede Glocke einzeln auf ihren Namen und benannte ihre Bestimmung.

Am 7. Juni 2003 ist es dann so weit. Nach 58 Jahren melden sich die Glocken der Frauenkirche wieder. Es ist das vierte und mit acht Glocken größte Glockengeläut, das die Frauenkirche jemals besaß.

Freudentränen fließen. Die Dresdner sind von dem feierlichen Moment tief bewegt. Es scheint, als verkünde das Läuten den so lange ersehnten Frieden, der die Menschen miteinander versöhnt und verbindet.

Unter den acht Glocken fällt eine besonders auf. Nicht durch Größe und Glanz, sondern wegen ihres bescheidenen Äußeren. Die Gedächtnisglocke Maria. Sie ist die kleinste und zugleich die einzige aus früheren Zeiten erhaltene Glocke. Sie ruft uns die schicksalsreiche Vergangenheit der Stadt ins Gedächtnis und dokumentiert zugleich die wechselvolle Geschichte der Frauenkirche.

„Maria“ wiegt nur 328 kg. Für eine Kirchenglocke ist das vergleichsweise leicht. Was nicht verwundert, bedenkt man, dass „Maria“ im Jahr 1518 in Freiberg für die Klosterkirche Altzella gegossen wurde. Nach der Reformation und der Auflösung des Klosters gelangte sie nach Dresden in die protestantische Kirche „Unserer lieben Frauen“, dem Vorgänger der Kuppelkirche von George Bähr. Als die Kirche zunehmend baufälliger wurde, brachte man das damals vierstimmige Geläut in

einem Glockengerüst neben der Kirche unter. Dort rief es die Gläubigen noch bis 1732 zum evangelischen Gottesdienst.

Auch in dem zweiten Geläut, jenem in der Bährschen Frauenkirche, tat „Maria“ ihren Dienst. Im Jahr 1925 bekam die Kirche ein neues Geläut. Jetzt war „Maria“, die Betagte, nicht mehr gut genug, wurde ins Sachsenland verkauft, gelangte erst in die Gemeindekirche von Wermsdorf und schließlich in die von Dittmannsdorf.

Mit dem Wiederaufbau der Frauenkirche erinnerte man sich des verstoßenen Glöckleins. „Maria“ kehrte nach Dresden zurück. Lange bevor ihre sieben großen Schwestern das Licht der Glockenwelt „erblickten“, durfte sie sich in einem eigens für sie gezimmerten Gestell der Öffentlichkeit präsentieren und sich mit der Stadt und ihren Bewohnern gleich den Worten ihrer Inschrift versöhnen:

„Sei begrüßt, Maria, Du Gnadenvolle. Der Herr ist mit dir, Du Mutter der Barmherzigkeit“ [22]

Das Nagelkreuz

Den wie durch ein Wunder in Teilen erhaltenen Altartisch der Frauenkirche schmückt seit ihrer Weihe am Reformationstag 2005 auch das Nagelkreuz. Was hat es damit auf sich?

Während der Luftschlacht um England 1940/41 wurde auch die Industriestadt Coventry angegriffen. In der Nacht vom 14. zum 15. November 1940 zerstörten Verbände der deutschen Luftwaffe die Stadt. Sie gingen überlegt vor. Zunächst kamen sie mit Sprengbomben, dann mit Brandbomben; eine Methode, die das englische Militär beim Angriff auf Dresden ebenfalls anwendete. In drei Stunden verwandelten deutsche Bomber Coventry in ein Trümmerfeld. Die weithin bekannte

gotische Kathedrale, die einmal die größte Pfarrkirche Englands war, wurde praktisch vernichtet.

Aus den herabgestürzten Deckenbalken des Gotteshauses fügte der damalige Dompropst Richard Howard ein einfaches Altarkreuz zusammen. Ein zweites, das etwas kleiner war, wurde aus drei Zimmermannsnägeln zusammengesetzt und seine Nachbildung als Friedenssymbol in zahlreiche Kirchen weltweit getragen. In die Chorwand der Ruine ließ Richard Howard die Worte „FATHER FORGIVE“ einmeißeln. Diese Worte bestimmten seitdem das Versöhnungsgebet von Coventry, das die Aufgabe der weltweiten Christenheit umschreibt. „Wir versuchen, alle Gedanken an Vergeltung zu verbannen“ [23], so Richard Howard.

Seit 1958 findet jeden Freitag um 12 Uhr ein Versöhnungsgebet unter freiem Himmel im Chorraum der zerstörten Kathedrale in Coventry statt. Zur gleichen Zeit beten Gläubige in über 200 Nagelkreuzgemeinschaften das Friedensgebet, davon allein 51 in Deutschland. Auch die Kreuzkirche am Altmarkt zählt dazu.

Das originale Holzkreuz steht heute auf dem Altar der neuen St. Michael's Cathedral. Sie wurde direkt an die Ruine der alten Kathedrale gebaut und mit einer modernen Innenraumgestaltung versehen. Aus den Überresten der Zerstörung wurde so ein Symbol geschaffen, das den Geist der Vergebung und des Neuanfangs zum Ausdruck bringt.

Gleiches gilt auch für die Dresdner Frauenkirche. Neben den beiden stehen gebliebenen schwarzen Außenwänden sind zusätzlich 8.425 Steine aus dem Trümmerberg in den Neubau eingefügt worden, von denen 7.110 durch ihre natürliche Schwarzfärbung sichtbar sind. In einigen Jahrzehnten werden auch sie mit den nachgedunkelten neuen Steinen zu einer einheitlich schwarzen Außenschicht verschmolzen sein.